

Redaction:
Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Adresse für Correspondenzen u. Abonnementsgelder:
Wien, II, Ob. Donaustraße 107.

Abonnements Preis fl. 10.— Für Gemeinden und deren Mitglieder für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 25. **Wien, 1. Februar** **1886.**

Was thut uns Noth?

Es ist wahrlich ein Unglück, daß die Anwälte und Wortführer des Judenthums der antisemitischen Agitation gegenüber zum größten Theile aus dem Lager der Theologen vom Fach und Rabbinen sich rekrutirten; als wenn der Antisemitismus nur einen religiösen Hintergrund hätte und nicht vorzüglich social politischen Motiven entsprungen wäre. Zu keiner Zeit, selbst im krassesten Mittelalter, war die Judenfrage eine religiöse, vielmehr eine Geld- und Machtfrage. Zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, in den wildesten Zeiten des Faustrechtes schämten sich die Machthaber, ihre egoistischen Zwecke und habsüchtigen Pläne der verschwindenden Minorität, der Judenheit gegenüber, klar und blos zu legen, sie hüllten sich in den scheinheiligen Mantel der Religion, da konnten sie nach Herzenslust machen, was sie wollten.

Ueberhaupt hat es in Europa keinen wahrhaften Religionskrieg gegeben. Dieses Gewächs kann nur in seiner Vollkommenheit im Orient blühen. Der 30jährige Krieg war ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Landesfürsten und dem Reichsoberhaupte, die Religion lieh beiden Parteien den plausiblen Vorwand: der Religion wegen konnte der Landesfürst gegen seinen Herrn und Kaiser sich erheben und der Kaiser wieder den Landesfürsten ächten. — Wegen der Religion allein würde Gustav Adolf mit seinem Heere das Meer nicht überschifft haben, er wäre auf seinem Bette gestorben. Der allerkatholische König vernichtete die Ketzer in Frankreich mit Feuer und Schwert, verband sich aber mit dem Großtürken gegen die Gesammt-Christenheit!

Wenn die Juden ausgeplündert waren und bei ihnen nichts zu holen war, wurden sie von geistlichen und weltlichen Fürsten, von Bürgern und Städten freundlich aufgenommen, nicht nur geduldet, sogar beschützt, als sie aber im Besitze von Geld und Kostbarkeiten waren, begann wieder die Hetze von Neuem gegen die jüdische Religion, Talmud u. s. w. Die jüdischen Gelehrten und Schriftkundigen arbeiteten wieder aus allen Kräften, die vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen, veranlaßten öffentliche Disputationen über Judenthum und Gebräuche, arbeiteten aber ihren Gegnern in die Hände; indem die Aufregung gegen die Juden durch ihre siegreiche Polemik noch gesteigert wurde, denn der Starke will nicht nur die Macht, auch das Recht will er auf seiner Seite haben; der ihm das streitig machen will, erregt doppelt seinen Zorn!

Die spanische Katastrophe kam nicht über Nacht, jahrelang wurde sie vorbereitet und in Scene gesetzt. Der ganze Rohlingapparat wurde von Theologen auf Antrieb der Cavaliere in Bewegung gebracht und von den gelehrten spanischen Juden wurden Wunder der Gelehrsamkeit des Styls und der Polemik zu Tage gefördert, bewirkten aber mit ihren Leistungen das, was der bewirkt, der Oel ins Feuer gießt.

Der Staatsmann Don Isak Abarbanell wäre der Mann gewesen, der seinerzeit das Unheil hätte beschwören können, aber zum Unglücke war er ein großer Bibelexegete und Theologe von Fach, er glaubte, seine teologische Kunst werde die Gegner besiegen.

Diese Kurzsichtigkeit und gänzliches Verkennen der Sachlage geht gleichsam als dunkler Schatten durch die ganze Geschichte des Judenthums.

Wir wollen jetzt nicht das Wesen des Antisemitismus wie er in unsern Tagen auftritt untersuchen, das ist ein Geschäft für die spätere Zeit, aber das ist gewiß, daß die, welche diese Agitation ins Leben gerufen, einen gewissen Plan und Zweck verfolgen und langsam vorschreiten.

Bis jetzt hat die Agitation das Stadium des Künstlichen und Gemachten nicht überschritten, man kann aber gestützt auf untrügliche, historische Erfahrungen die Behauptung aussprechen, daß durch literarische Arbeiten und durch ethische Mittel und Behelfe der Antisemitismus nicht zum schweigen gebracht wird.

Vielmehr steht zu befürchten, daß derselbe in einem gegebenem Momente, gereizt durch die immerwährende Polemik, heftiger auftreten wird; denn dem der sich nicht überzeugen lassen will, dem predigt man umsonst.

Das Uebel muß an seiner Wurzel gefaßt und unschädlich gemacht werden.

Auf praktische Wege, auf nationalökonomische Mittel und Behelfe müssen sich diejenigen verlegen, die Abhilfe schaffen wollen.

Die Theologen haben rühmlichst ihre Pflicht erfüllt, sie haben Großes geleistet, haben das Vortreffen rühmlichst bestanden, aber ihre Arbeit ist be-

reits vollendet. Jetzt kömmt die Reihe an die Männer der That und des praktischen Lebens. Akiva maloch ezel Agadoh klach loch ezel Negaim. Als sich der Gottesgelehrte Akiva zuviel auf das Feld der Tagesfragen und der Politik hinaus wagte, rief ihm sein besonnener College zu: „Halte Dich zurück von der Dir unbekannten Bahn, Dich auf Dein Gebiet zurückzubegeben, ist Deine Pflicht."

In den nächsten Nummern dieses Blattes werden wir es versuchen, die praktischen diesbezüglichen Behelfe in Anregung und Diskussion zu bringen.

Dr. D. Langfelder

Schonet die Kinderohren!

Ein beherzigenswerter Mahnruf von Raphael Löw.

Es ist wohl jedem einleuchtend, daß alle rohen Ausdrücke, Schimpf- und Scheltworte u. dgl., die ein Kind ausspricht, zuerst von ihm gehört worden sein müssen. Würde also jeder Erwachsene vor Kinderohren nichts Bedenkliches sprechen, würde jeder wenigstens vor Kindern seine Leidenschaften bekämpfen, so würde kein Kind rohe Ausdrücke kennen lernen. Ebenso verhält es sich mit vielen Mißbräuchen, moralischen Fehlern und anderen Verkehrtheiten, die das Kind schon im Elternhause erlernt hat und dann nur äußerst schwer abgelegt werden können. Zu den meisten moralischen Fehlern, die sich schon beim Kinde bemerkbar machen, legen also die *Erwachsenen* seiner Umgebung den Grund!

Wollen wir nun die Entartung unserer Kinder hintanhalten, so müssen wir zuerst alle Rohheit, alle Verstellung, alle Heuchelei, alle Ueberhebung, allen Leichtsinn, und alles Falsche, mit der Wahrheit nicht übereinstimmende Formelwerk, was leider vielfach in den komplizirten, socialen Zuständen der Gegenwart und in der allgemeinen Selbstsucht und Grundsatzlosigkeit seine Begründung findet, von *uns selbst, wenigstens im engsten Bannkreis des Kindes*, fern zu halten suchen. Der berühmte pädagogische und sociale Schriftsteller Rousseau war der Meinung, die menschliche Gesellschaft sei so verderbt und von der Natur abgeirrt, daß jedes Kind unrettbar der moralischen Fäulnis entgegeneile, das innerhalb der Gesellschaft erzogen werde. Er verlangte in seinem berühmten Werke „Emil oder über die Erziehung" auch allen Ernstes, daß man beginnen möge, die Kinder zum Zwecke einer naturgemäßen Erziehung gänzlich von der bösen Menschheit zu isolieren.

Obwohl ich nun unsere gegenwärtigen Gesellschaftszustände durchaus nicht für gut und natürlich halte, so glaube ich doch, daß Rousseau gar zu schwarz gesehen, und sein Isolierungsverlangen ist auch in den seltensten Fällen ausführbar. Um jedoch unsere Kinder vor der moralischen Fäulnis unserer Zeit zu bewahren, müssen wir zuerst *selbst einsehen*, daß dieselbe besteht und ihre Symptome erkennen. Es ist leider wahr, daß der *Egoismus* in unserer Zeit eine Hauptrolle spielt. In allen Ständen, in jedem Zweige des Gewerbes und des Handels ist er empfindlich zu verspüren. Man stößt gegenwärtig auf viele Menschen, die es als die erste Aufgabe halten, persönlich so viel als möglich aus jeder Situation Vortheil zu ziehen. Man betreibt seine Arbeit häufig nicht mehr aus Berufssinn, sondern betrachtet sie lediglich als Erwerbsmittel. Die meisten Menschen der Gegenwart sehen ihre werthe persönliche Wohlfahrt als den Hauptzweck ihres Thuns und Lassens an. *Das eigene Interesse wird als das erste und wichtigste allen andern übergeordnet.* Diese engherzige, egoistische Weltanschauung erklärt uns zur Genüge alle Falschheit, Lieblosigkeit und Grundsatzlosigkeit, die uns oft innerhalb der intimsten Kreise in erschreckendem Maße entgegengrinst. Die Arroganz und der Neid sind ebenfalls nur Folgen einer sehr ausgesprochenen Selbstsucht.

Neben dieser egoistischen Richtung machen sich in unserer Zeit auch die Folgen der *Uebergangsperiode* geltend. Viele alte und ehrwürdige Meinungen religiöser, socialer und wissenschaftlicher Natur sind gelockert und hinfällig geworden. Man hat aber noch nichts Besseres und Bewährteres an die Stelle des Alten gesetzt, und wir sind demzufolge gewaltigen Schwankungen oft zwischen den größten Contrasten ausgesetzt und können uns oft mit dem besten Willen nicht zurecht finden.

Fühlen nun wir Erwachsenen auch den ganzen Jammer unserer Zeit, ist unsere Seelenruhe und Zufriedenheit verloren, fühlen wir uns in Folge unseres Egoismus vereinsamt und verlassen, so *suchen wir solches Unglück wenigstens von unseren Kindern fernzuhalten!*

Verrathen wir dem zarten Kinde nicht unsere Widersprüche, bewahren wir wenigstens vor unseren Kindern *Konsequenz* in unseren Grundsätzen und Handlungen! Benützen wir die Liebe zu unseren Kindern als Hebel, unseren Egoismus einzudämmen und hüten wir uns, den dem Kinde angeborenen Selbsterhaltungstrieb bis zum krassen Egoismus ausarten zu lassen!

Vor allem vermeide man ängstlich, dem Kinde *eine Unwahrheit* zu sagen. Eine solche wirkt beim Kinde immer, im Spaße oder Ernste vorgebracht, verwirrend und zerstörend auf seine natürliche, moralische Entwickelung. *Wahrheitsliebe ist dem Kinde angeboren* und ein Kind, das nie gefoppt oder belogen worden ist, weicht von selbst nicht leicht vom Pfade der Wahrheit ab, weil ihm dies sofort als etwas *Widernatürliches* widerstrebt. Zur Wahrheitsliebe muß ein Kind nicht erst erzogen werden, wohl aber zur Lüge.

Fort also mit den gewissen, albernen Foppereien durch die wir das *Vertrauen des Kindes erschüttern*, wenn das Kind merkt, daß die Wirklichkeit nicht mit den Vorspiegelungen übereinstimmt! Weg mit allen falschen Auskünften, mag man sie auch aus welche Art immer zu begründen suchen! *Achten wir den erhabenen Wahrheitssinn des Kindes und fordern wir diese Achtung auch mit aller Strenge von allen Erwachsenen der Umgebung des Kindes!*

Wird das Kind öfters belogen und getäuscht, so hält es in Folge seiner Nachahmungssucht am Ende das Lügen gar als kluge und nachahmungswerthe Handlung. Es belügt dann erst Seinesgleichen, um sich am verursachten Irrthume zu ergötzen, wendet dann die Nothlüge zur Abwehr böser Folgen an, und geräth dann durch oftmalige Uebung so in's Lügen hinein, daß es zuletzt *aus Leidenschaft* lügt. — Die kindliche Fantasie und Uebertreibungssucht fördern hiebei wesentlich die Ausbildung dieses Lasters.

Hat man aber das Kind geraume Zeit, etwa Jahre lang, weder getäuscht noch belogen, so ist sein natürliches Gefühl für Wahrheit bereits so erstarkt,

daß es dann bei der Wahrnehmung einer bewußten Lüge in bedeutende Aufregung geräth und den *Lügner* verabscheut und *haßt*.

Je jünger das Kind ist, desto ängstlicher und treuer sollen wir es vor dem Gifte der Lüge bewahren, denn *die Lüge ist der Grundpfeiler, auf den sich die Immoralität in allen ihren Nüancen stützt*. Später schwindet die Ansteckungsgefahr immer mehr, weil das erstärkende Wahrheitsgefühl selbst als ein immer mächtigerer Talismann schützt. Ist nun schon ein auf Entstellung der Wahrheit beruhender Spaß für die moralische Zukunft des Kindes gefährlich, welch' verderblichen Einfluß muß es erst haben, wenn ein Kind aus was immer für einem Grunde zur Verdrehung der Wahrheit, also zum *wissentlichen Lügen direct aufgefordert wird!* Und doch wird dieser Mißgriff häufig aus den kleinlichsten Ursachen, nicht nur von Eltern der unteren Stände, sondern auch von gebildeten, um das Wohlgerathen ihrer Kinder besorgten Eltern begangen! Wie häufig wird ein Kind aufgefordert, dem lästigen Gaste zu melden, der Vater oder die Mutter sei nicht zu Hause! Wie oft wird verlangt, das Kind solle irgend eine Thatsache verleugnen! — Das nie belogene oder getäuschte Kind würde dergleichen nicht ausführen können. Wie kann man aber vom Kinde Achtung vor der Wahrheit, *dem Grundwesen aller Moral*, verlangen, wenn man es geflissentlich zur Entstellung derselben angeleitet hat! Der Wahrheitssinn und das Gewissen können naturgemäß nur dann rein und kräftig zum Ausdrucke kommen, wenn man die Entfaltung dieser edlen Menschheitsblüthen nicht schon im zarten Kindesalter gewaltsam gehemmt und irre geleitet hat.

Jeder derartige Mißgriff, sei er nun aus Leichtsinn oder aus ausgesprochener Immoralität seitens der Eltern oder Erzieher begangen, muß vergiftend auf die moralische Entwickelung des Kindes wirken und ist daher ein wahres, *moralisches Verbrechen* an dem von der Natur wahren und unschuldigen Kindersinn.

Nicht weniger verderblich für den zukünftigen Charakter des Kindes ist es, wenn es merkt, daß Eltern und Erzieher *die wahre Gesinnung* gegen gewisse Personen *verbergen*, und heuchelnd anders sprechen und handeln, als sie denken und fühlen. Und doch sind derartige Vorkommnisse leider unzählbar! Wie oft wird vor Kindesohren im spottenden und unehrerbietigem Sinne von Personen gesprochen, von denen man persönlich die höchste Achtung und Verehrung zur Schau getragen! Wie häufig kommt leider im Kreise der Familie vor den Kindern der Haß und die Geringschätzung gegen solche Personen zum Ausdrucke, mit denen man im öffentlichen Leben liebreich und achtungsvoll verkehrt, weil dies etwa Verwandtschaftsbande oder das leidige Interesse erfordert!

Wie viel verschuldet in dieser Hinsicht die Tratschsucht und der gedankenlose Leichtsinn!

Ohne solche verwirrende Beispiele würde das Kind sicher nicht heucheln können, weil jede Heuchelei wie die Lüge naturwidrig ist. Merkt es jedoch dieselbe bei Eltern und Erziehern oder anderweitigen Personen, *die es liebt*, deren Handlungsweise also dem Kinde zur Richtschnur dienen, so wird sein ehrlicher Sinn getrübt, und *es hält am Ende die Heuchelei für Klugheit*.

Nicht zu rathen ist es auch, ein Kind zur Freundlichkeit oder Liebesbezeigungen gegen solche Personen zu zwingen, gegen die es schlechterdings eine gewisse Antipathie fühlt. Das Beispiel der Erwachsenen und die Schilderung der Lichtseiten der betreffenden Person werden in den meisten Fällen ausreichen, derartige Unzukömmlichkeiten abzustellen. Man verlange jedoch vom Kinde nicht, daß es ein Benehmen zur Schau trage, das mit seinen Gefühlen nicht im Einklange steht.

Selbstverständlich darf aber ein Kind auch nicht von Eltern oder Erziehern merken, daß ihr Thun und Lassen öfters nicht der Gesinnung entspricht, wenn das Giftkraut der Verstellung nicht aufkommen soll. Im Interesse der moralischen Zukunft unserer Kinder müssen wir daher ängstlich vermeiden, daß sich derartige Chamäleon-Erscheinungen vor deren Augen abspielen.

Ueber die moralische Erziehung der Kinder lassen sich wohl noch viele positive Rathschläge ertheilen. Die *Bewahrung des Kindes vor der Lüge und der Verstellung* ist jedoch das erste und wichtigste, das Alpha und Omega, aller moralischen Erziehung. Deshalb habe ich mich vorerst auf die Bloßlegung der gefährlichsten Klippen, an denen die moralische Erziehung so häufig zerschellt, beschränkt.

Aus der Berliner Gesellschaft.

Zwei geistreiche Frauen aus dem jüdischen Stamme. Nach Prof. Dr. L. H. Fischer in Berlin.

Unter Friedrich des Großen toleranter Regierung hatten die Juden es wagen dürfen, aus dem moralischen Ghetto herauszugehen. Sie hatten während des Krieges sich großes Vermögen erworben, und im Besitze der geistigen Bildung ihrer Zeit versuchten sie es, nach dem Frieden der Gesellschaft sich zu nähern. In der Bürgerschaft stießen sie freilich noch auf Vorurtheile; dagegen wies die von den liberalen, französischen Ideen durchdrungene Aristokratie diese Annäherung nicht zurück. Man flüchtete sich aus der zeremoniellen häuslichen Langweile gern in die Salons der beiden liebenswürdigen und geistreichen Jüdinnen. So kam es, daß zuerst die Diplomaten, dann die märkischen Edelleute und endlich sogar zwei Mitglieder der königlichen Familie in diese Kreise hineingezogen wurden, denen Schriftsteller und Gelehrte ebenfalls angehörten. Zahlreiche Ehen zwischen den Männern aus der Aristokratie und den Töchtern jener jüdischen Kreise wurden geschlossen, und manche interessante Einzelnheit ließe sich darüber berichten.

Die durch körperliche Schönheit und geistige Bildung hervoragende Tochter des Arztes de Lemos — eines Juden von portugiesischer Herkunft, — Henriette, war im Alter von 15 Jahren, auf Wunsch ihrer Eltern, die Gattin des praktischen Arztes und geachteten Schriftstellers Markus Herz geworden. Befreundet mit den damaligen Trägern der Intelligenz Berlins, übertrugen diese ihre Freundschaft auf die junge, schöne und empfängliche Frau. Der Verkehr mit solchen Männern, wie auch die umsichtige Fürsorge ihres Gatten, brachten die natürlichen Geistesanlagen Henriettens zur schönsten Entfaltung, und namentlich unterstützte sie ihr großes Talent in der Erlernung älterer und neuerer Sprachen. Es kann nicht befremden, daß der Zauber holder Weiblichkeit und ungewöhnlicher

Bilder aus dem Orient.



Betende Derwische.

Geistesbildung gar manchen Jüngling, welchem es vergönnt war, der jungen Frau sich zu nahen, zu leidenschaftlicher Liebe hinriß; aber die Wogen der Leidenschaft brachen sich an der Sittenreinheit und Klugheit dieser Frau, und aus ihren Anbetern wurden meist treue Freunde.

Henriette Herz hatte einen Bund gebildet, eine Art Tugendbund, dem auch eine Anzahl geistvoller Mädchen und Frauen angehörten. Dieser Bund bezweckte gegenseitige sittliche und geistige Heranbildung, sowie Ausübung werkthätiger Liebe. Dem Kreise gehörte auch Wilhelm v. Humbold bis zum Jahre 1800 an.

Ein etwas verändertes Aussehen erhielt der Herz'sche Salon gegen Anfang des neuen Jahrhunderts: Der Tugendbund ward einem Lesezirkel gewichen, in dem die literarischen Neuheiten, namentlich Schiller'sche und Goethe'sche Dramen, mit vertheilten Rollen gelesen wurden. Mehr und mehr drang das aristokratische Element in diesen Zirkel ein. Bald nach dem Weggange Schlegels aus Berlin trat ein anderes Ereigniß ein, welches den Kreis zersprengte, dessen Mittelpunkt Henriette gewesen: der Tod ihres Gatten, am 19. Januar 1803.

Rachel Levin war bereits 26 Jahre alt, als sie 1797 der Mittelpunkt der geistigen Welt Berlins zu werden begann. Ihr Leben war bis dahin ein langes Leiden gewesen. Die reizbarsten Nerven, feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Witterung, leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, dies alles wirkte vereint, um ihre Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit denen sie fortwährend zu ringen hatte. Bis zum Ende ihres Lebens setzte sie in ihren Briefen, neben das Datum, eine genaue Angabe der Temperatur. Als Jüdin geboren, empfand sie selbst nach ihrem Uebertritte zum Christenthum diese Mißgunst des Schicksals sehr lebhaft. Zu alledem war noch ihre Jugend durch die Härte des eigenen Vaters, eines reichen Berliner Juweliers, niedergedrückt worden. Nachdem ihr Liebesglück durch den „Verrath" des Grafen Finkenstein in Trümmer gegangen, hielt Rahel sich einige Monate in Paris auf und kehrte im Herbst 1801 wieder nach Berlin zurück. Jetzt beginnt die Glanzzeit ihres Lebens. Sie wurde in dem bald berühmt gewordenen Salon in der Jägerstraße der Mittelpunkt einer eigenartigen Gesellschaft. Auf der einen Seite ein völliges Sichgehenlassen in feinen Umgangsformen und ausgesuchter Höflichkeit, anderseits dagegen prahlend mit ihren Fehlern, ihrem Unglauben und Liberalismus, herrschte in der ganzen Weise des Sehens und Fühlens dieser Gesellschaft eine Art platonischer Idealismus, hervorgerufen durch die Lektüre Schiller's. Man bekannte offen seine Verachtung der sozialen Unterschiede und seine Begeisterung für den Werth der Persönlichkeit; Literaten und Aristokraten, Juden und Schauspieler verkehrten dort nebeneinander. Gleichwohl verhüllte die zur Schau getragene Gleichheit doch nur schwach den über dieser Gesellschaft und ihrer Weltauffassung liegenden aristokratischen Hauch.

Vor den heranrollenden Kriegswogen hielten auch die Besucher jener geistreichen Salons nicht Stand; und als ruhigere Zeiten wiederkehrten und die vom Kriege verscheuchten Musen und Grazien in Berlin von Neuem ihren Einzug hielten, war die Gesellschaft eine andere geworden.

Rabbi Salomo Quetsch.

Vor einigen Tagen wurde der 30. Jahreszeittag dieses großen Talmudgelehrten und scharfsinnigsten Pilpulisten seiner Zeit gefeiert.

Nach Herodot sind 30 Jahre in der Geschichte als das Zeitalter einer Generation zu betrachten. — Obwohl ein historisches Zeitalter seit dem Tode des großen Rabbi dahingeschritten, und obgleich er kinderlos geblieben, ist sein Jahreszeittag an vielen nicht spurlos, ohne Gefühle der tiefsten Wehmuth über seinen jähen und frühzeitigen Tod wachzurufen, vorübergegangen; denn nicht nur ein großer und fruchtbarer Talmudgelehrter war er, sondern auch ein fleißiger, ja sehr fleißiger und gütiger Lehrer, der die armen Bachurim aus den fernsten Gegenden Ungarns und Polens mit väterlicher Liebe behandelte; wenn es ihnen wohl erging, und das bestand darin: so sie bei Reb Abraham Silberstein oder Reb Jzik Tauber, die vornehmsten zwei Bachurim-Wohlthäter in Leipnik, einen oder mehrere Freitische erhielten, sich ob ihres Glückes mit ihnen kindlich freute; und wenn der strenge Bachurim-Kritiker Reb Wolf Groß über die Kenntnisse eines seiner vielen Jünger sich lobend aussprach, war er den ganzen Tag fröhlich und heiter. Wenn wieder der leicht erregbare Groß über einen Bachur sich mißliebig aussprach, kam der gutmüthige Rabbi so in Harnisch, daß ein Fremder glauben konnte, diese zwei Männer sind als Feinde von einander geschieden. Des andern Morgens lächelten sich beide Freunde in der Synagoge wieder freundlich an, ohne des gestrigen Streites sich mehr zu erinnern. So ging es fort mehr als ein viertel Jahrhundert.

Die Jeschiva war nicht so zahlreich in Leipnik als in Preßburg, aber in geistiger Beziehung ließ die Erstere die Letztere weit hinter sich zurück. Ein leipniker Bachur nahm es leicht mit drei Preßburgern auf, und wenn ein Talmudjünger aus Leipnik nach Preßburg kam, wurde er gleich in eines der besten Häuser als Erzieher engagirt, weil allgemein dort die Ansicht herrschte, daß jeder leipniker Bachur ein Hellkopf sei.

Rabbi Salomo gab jedem abgehenden seiner Jünger ein gutes Zeugniß nach Hause mit. Bei Gelegenheit der Ausfolgung eines solchen Zeugnisses bemerkte ihm der betreffende Bachur: die Unterschrift wäre von dem Zeugnißtexte zu weit entfernt. Da entgegnete ihm lächelnd der witzige Lehrer: „Ganz natürlich, ich mußte es so machen, heißt es doch in der Thora: ‚Midvor scheker tirchok', von einer lügenhaften Aussage mußt du dich entfernen." Dieser Bachor hieß damals Chaim Böhm, der nachherige wegen seines biederen Charakters und großen talmudischen Erudition in weiten Kreisen bekannte Cantor Pesseles. Ohne sich zu bedenken, sagte er resolut zu dem Rabbi: „Ja Sie haben Recht; denn ich habe ein weit besseres Zeugniß verdient, als Sie mir da ausstellten." Schnell nahm er es aus seiner Hand überlas es — „du hast recht, du verdienst mehr als einen einfachen Chover." — Er schrieb ein anderes und hielt es ihm ununterzeichnet vor. „Ist Dir das recht?" — „Ja," sagte der geistvolle Jüngling, „jetzt können Rabbi getrost in der Nähe des Textes sich zeichnen."

Dieses idyllische Leben nahm ein Ende, als der große Gelehrte das Rabbinat in Nikolsburg annahm

und Leipnik verließ. Nicht mehr als 5 Monate war er dort Rabbiner; er starb in seinem 58. Lebensjahre. Er hinterließ keine Kinder, aber mehr als 100 Bachorim weinten an seiner Bahre.

Bald werden seine Jünger, die noch am Leben sind, das Greisenalter betreten, es wird nicht mehr lange dauern und der Jahreszeittag dieses unübertrefflichen Gelehrten, Menschen und Lehrers von niemanden mehr gefeiert werden. Es wäre an der Zeit, daß seine Schüler, die Gott mit Reichthümern gesegnet, für das ewige Andenken dieses großen Mannes etwas thun möchten. Dr. M. Gründlich.

Prof. S. Kohn.

Der unerbittliche Sensenmann hat wieder eine Ceder am Berge Libanon gefällt! Unser geistreicher Mitarbeiter, Prof. S. Kohn in Budapest, ist nicht mehr! — Wie viele unterhaltende Momente hat er den Lesern dieses Blattes geboten, mit wie vielen geistvollen Dichtungen uns beschenkt. Jedes Wort seiner gediegenen Arbeiten glich einer Perle, und jeder Ratschlag den er unserem Unternehmen ertheilte, eine weise, beherzigenswerthe Lehre! Wenn unsere Zeitung in den bisharmonirenden Gemeinden Ungarns einen größeren Leserkreis erwerben konnte, so waren die friedliebenden Referate, die versöhnungsvollen Worte Prof. S. Kohn's die ersten Vorläufer der Verbreitung unseres Blattes in Ungarn. Mit welchem Eifer dieser Ehrenmann thätig war, das beweist am besten sein leidender Zustand — ein Augenleiden — das dem nimmer ruhenden Schriftsteller so manche bittere Stunde bereitet haben mag, wenn man bedenkt, daß er seine gediegenen Referate über Gemeindeangelegenheiten in letzterer Zeit nur dictiren konnte und selten eigenhändig etwas niederschrieb. Wenn wir uns aber erinnern, in welch' trostlosem Zustande Prof. S. Kohn seiner Familie entrissen wurde, wenn wir nur daran denken, daß unser rastlos strebender Schriftsteller Gatte einer armen, hilflosen Frau, Vater von sieben unversorgten Kindern war, dann ist unser Schmerz umso größer. Aber die allgütige Vorsehung wird auch da ihren rettenden Engel senden; denn die Budapester Großgemeinde wird die Waisen ihres pflichttreuen Beamten versorgen und wohlwollende Menschen werden der trauernden Witwe nach Möglichkeit hilfreich zur Seite stehen.

Salomon Kohn wurde i. J. 1828 in Komorn geboren. Sein Vater war ein armer Weinhändler, der seine Familie nur mit knapper Not erhalten konnte, und es bedurfte vieles Bittens seitens des aufgeweckten, wißbegierigen Salomon's, bis der Vater seine Einwilligung dazu gab, daß er nach der berühmten Jeschibah in Preßburg gehen konnte. Mit einer geringen Barschaft versehen, machte sich der 14jährige Knabe auf den Weg, wurde als Jünger der jüdischen Hochschule aufgenommen und galt bald als der Beste unter seinen Kameraden. Mittellos, ohne jede Hilfe seitens seiner Eltern, ohne jede Unterstützung, oft ohne das nötige Brod zum Stillen seines Hungers zu besitzen, lernte er mit dem größten Eifer, und kaum 20 Jahre alt, erhielt er das Rabbinats-Diplom. Er ging hierauf nach Pest, wo er zum Religionslehrer verschiedener Schulen ernannt wurde.

Von dieser Zeit an unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit den namhaftesten Rabbinern und Gelehrten, schrieb in allen größeren hebräischen Zeitschriften und Blättern. Seine satyrische, in jeder Beziehung gediegene Feder erwarb ihm bald einen riesigen Bekanntenkreis, und seine Artikel mit der Devise: „Vehojo seh scholom!" unterzeichnet, wurden mit dem größten Interesse gelesen.

Er blieb auch der Belletristik nicht fremd und schrieb einige kleine, aber abgerundete aus dem jüdischen Leben gegriffene Erzählungen in verschiedenen hebräischen, deutschen und ungarischen Zeitungen. Mit großem Fleiße holte er nach, was er in Preßburg versäumt hatte. Er arbeitete mit Ausdauer in allen Wissenschaften. Seine Schulbücher errangen einen seltenen Erfolg. Eine biblische Geschichte erschien schon in der 14. Auflage, ein Religionsbuch in der dritten, eine Uebersetzung der Gebete, in verschiedenen Ausgaben erschienen, ist gänzlich vergriffen, ebenso seine Naturgeschichte, welche auch in Deutschland eingeführt wurde. Er übersetzte wortgetreu die heil. Schrift, schrieb kleine Versbücher für die isr. Jugend, Familienbilder und Novellen.

Der Tod überraschte ihn bei der Ausarbeitung seines letzten Werkes über die Erklärung der jüdischen Sprichwörter. Mitten in seinem Schaffen raffte ihn der Würgengel hinweg! Mihaly.

Der 15. Sch'wat.

Der 15. Sch'wat ist im jüdisch-rituellen-gottesdienstlichen Kalender als ein Freudentag rot gezeichnet, und wird als solcher auch gefeiert. — Vielen unseren Lesern dürfte dieser Freudentag unbekannt sein, denn der jüdische Kalender ist nicht modern genug; man bedient sich lieber der christlichen Almanach's, sucht darin lieber die christlichen Fest- und Freudentage auf, um diese nach Gebühr mitfeiern zu können. — So feiert man die christlichen Weihnachten lieber als das Chanukafest, daher es nicht befremden kann, wenn man den 15. Sch'wat unbeachtet läßt und ganz ignorirt, besonders weil er zumeist mit dem an Unterhaltungen so reichen Carneval zusammen trifft.

Ist denn der 15. Sch'wat wirklich ein Freudentag, höre ich Viele fragen. Allerdings ist er ein Freudentag und berechtigt als solcher gefeiert zu werden, denn er ist der Herold des nahenden Frühlings; er ist es, der obwohl nicht mit schmetternden Fanfaren- und Posaunen-Schall, aber mit sanftem, milden Frühlingshauche den Pflanzen den Neujahrsgruß bringt, diese aus dem Winterschlafe weckt, zu neuem Leben und Wachsen und zu allen Freuden, Vergnügungen und Unterhaltungen die der Frühling, und der Sommer uns als Ersatz für den unfreundlichen, rauhen und frostigen Winter bieten.

Der 15. Sch'wat ist also der Neujahrstag der Pflanzen, denen er als Neujahrsgeschenke neue Kräfte und Säfte, milden, warmen Sonnenschein und schöne, heitere Tage bringt, und so nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Menschen stärkt, erquickt und erfreut.

Sollen wir also einen solchen Tag wie der fünfzehnte Sch'wat nicht mit Freuden empfangen, begrüßen und feiern?

Und womit soll dieser Tag gefeiert werden, höre ich wieder Viele fragen. — Keineswegs mit Unter-

haltungen, wie solche im Carnevals-Programm verzeichnet sind, die nebenbei bemerkt, oft die traurigsten Folgen haben, sondern in froher Stimmung bei einem bescheidenen Festmahle, bei welchem zur Würze des Menu und zur Labung des Geistes die 15 Stufengesänge und Lieder, die 15 שיר המעלות, des größten bis nun noch nicht übertroffenen Sängers und Componisten, die 15 Stufen-Lieder des königlichen, heiligen Sängers David gesungen, und als Giardinetto fünfzehnerlei Früchte credenzt werden sollen.

So wurde und wird in frommen jüdischen Häusern noch jetzt der 15. Schw'at gefeiert.

„Der fünfzehnte Sch'wat ist ein Tag
An dem sich jeder freuen mag,
Er gibt den Pflanzen neue Kräfte,
Er bringt ihnen auch f ische Säfte,
Daß sie blüh'n, wachsen und gedeihen,
Und die Menschen sich auch erfreuen."

H. Bing.

Aus dem Gemeindeleben.

Wien, 30. Jänner. Es freut uns ungemein, unserer in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes gemachten Bemerkung, daß in den großen Gemeinden des engeren und weitern Vaterlandes alle Thätigkeit blos in gehaltenen Reden sich manifestirt und kundgibt, bezüglich der Großgemeinde Wien ein erfreuliches Correktiv geben zu können. In der Vorstandsitzung hat dieser Tage Herr **Baumgarten** einen motivirten Antrag eingebracht, der dahin lautet: „Der Gemeinde-Vorstand möge beschließen, in Wien eine Anstalt ins Leben zu rufen, wo Rabbinen und Religions-Lehrer sich heranbilden." Herr Baumgarten glaubt, es wäre an der Zeit, daß in Wien eine jüdische Hochschule creirt werde. Wer diesen hochverdienten Mann kennt, der weiß, daß dieser Antrag kein pium desiderum bleiben wird, und bald, wenn auch nach schweren Kämpfen, Blut und Fleisch bekommen werde. Herr Baumgarten ist zwar ein Idealist, aber mit einem praktischen Hintergrunde, er ventilirt keine Fragen von denen er nicht überzeugt ist, daß sie durchführbar sind. Daher begrüßen wir seinen Antrag als eine Thatsache von hoher Wichtigkeit; denn er zeichnet der Großgemeinde Wien ihre Mission mit präzisen Worten vor, an die Spitze des gesammt geistigen jüdischen Lebens in der Monarchie sich zu stellen und das Centrum jedes höhern Strebens zu bilden, den schönen Spruch der Weisen: kol Jisroel arevim se luse, in Israel gibt es in geistiger Beziehung keine Sonder-Interessen, sondern ein gemeinschaftliches Band, zu bewahrheiten. Was uns aber vorzüglich bei der Sache zur Freude und Befriedigung gereicht, ist, daß Herr Baumgarten diesen Antrag eingebracht hat, denn da sind wir sicher, daß unter der Aegide dieses trefflichen, jüdischen Gelehrten auch jüdische Rabbinen und Lehrer herangebildet und hervorgehen werden. Wir fürchten nicht mißverstanden zu werden, denn eine Wiener Gemeinde und ein Baumgarten werden keine Anstalt ins Leben rufen, wo Wunder-Rabbis herangebildet werden. Aber trotz aller Bildung und Tradition werden sie wahrhafte Juden, Rabbinen und Lehrer sein und nicht ihre erste Thätigkeit im Amte mit einem Attentate auf die hebräische Sprache beginnen. — Schlbg.

Prag den 28. Jänner. Ich halte es für meine Pflicht, das Referat in Ihrem geschätzten Blatte: Prag, 1. Jänner, nicht nur zu berichtigen, sondern in seiner ganzen Anlage als unkorrekt zu bezeichnen. Vor allem will ich constatiren, daß in Prag kein allgemeiner jüdischer Indifferentismus herrscht. Das Judenthum wird hier im Großen und Ganzen hochgehalten, freilich in ganz anderer Weise wie in Ungvár, woher ihr Berichterstatter eingewandert zu sein scheint. Wenn der Mann ein wirklicher Verehrer der Tugenden und der Gelehrsamkeit des Oberrabbiners Hirsch ist, hätte er ihn jetzt in Ruhe seine Gesundheit pflegen lassen und nicht die Koscherfleischfrage herbeigezerrt haben, denn zur Ihrer Beruhigung sei es gesagt: Prag hat eine koschere Schechita und Bedikah, ein eigener Rabbiner ist mit der Aufsicht dieser religiösen Bräuche betraut. Ober-Rabbiner Hirsch hat mit diesem nichts zu schaffen. Wenn der ungvárer Ceta mit den jüdischen Gelehrten Prags nicht zufrieden ist, steht ja ihm der Abzug in sein gelobtes Land frei — wir wollen ihm nur bemerklich machen, daß man die Gelehrten nicht an den Fingern herzählt, sondern an ihren Fähigkeiten würdigen muß, freilich setzt das geistige Disposition voraus, welche bei manchem schreibenden Dilettanten nicht in Ueberfluß anzutreffen ist. Ein Salomon Kohn, wer kennt nicht den classischen Verfasser des „Gabriel", ist ein jüdischer Gelehrter, der auch in den Zeiten des Nodebijehuda ein Wort drein sprechen hätte können. Wer kennt nicht die Talmudgelehrten Adler, Grün, Hock, Ungar, Teweles u. s. w. Was den 5. Schulchan aruch betrifft, hat der gute Mann was läuten gehört, ohne die Töne richtig zu verstehen. Es besteht richtig unter den Gelehrten ein 5. Schulchan aruch und der enthält Hilchot derech erez, Takt und Anstandslehre, welche jeder jüdische Gelehrte inne haben muß, das Volumen dieses Schulchan aruch ist nicht groß, aber ohne angeborene Würde und feine Erziehung kann man in diesem 5 Codex nicht heimisch werden. In Prag hat man immer auf diesen 5. Codex sehr viel Rücksicht genommen, selbst der gelehrteste Rabbiner mußte sich seinen Gesetzen unterwerfen, daher war es schwer in Prag Oberrabbiner zu sein. G. L.

Klausenburg, 27. Jänner. Sie ersuchten mich, Ihnen einen Bericht über jüdische Zustände in Siebenbürgen zukommen zu lassen. Ich kann ihrem löblichen Verlangen nicht nachkommen. — Wenn ich meinem Vorhaben in Wahrheit gerecht werden sollte, müßte ich meine Feder in antisemitische Tinte tauchen und das will ich durchaus nicht. Kevod elohim haster davar. Es erheischt manchmal die Ehre Gottes mit der Wahrheit ein bischen zurückzuhalten, um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen. Um aber ihnen einen allgemeinen Begriff von unseren Zuständen beizubringen, will ich Ihnen eine schöne Parabel vom Kesat sofer erzählen. Bei uns in Siebenbürgen werden bei den Frommen die Mizwas, die Zeremoniel-Gesetze, sehr skrupulös beobachtet, dagegen die Massimtovim, die Ethik des Judenthums, weniger beachtet. Jede Einseitigkeit führt zu Extremen; es herrscht bei uns eine strenge Inquisition des Topfes, ein Haus, wo auf das koscher seit einem Menschenalter die größte Achtsamkeit verwendet wurde, muß es sich gefallen lassen, daß bei einer Hochzeit eine Reihe von Gästen an den gedeckten Tisch sich niederläßt, ohne die Speisen zu berühren.

Mit dem Nichtessen wird ein gewisser gottesfürchtiger Stolz an den Tag gelegt. — Als der Rabbi von Preßburg, der Kesafsofer, eine Reise durch Siebenbürgen machte, begleitete ihn eine ganze Karawane von Wagen, er hatte ein größeres Gefolge als ein Fürst; der Rabbi hat sich bei einem Rabbiner in Siebenbürgen erkundigt, wo er Speisen genießen darf, dort kehrte er auch ein. Der Hausherr lud die ganze Begleitung des Rabbi zu Tische, aber das waren die Frommen im Lande, die nirgends was genießen, sie ließen den Rabbi essen, ohne sich an dem Mahle zu betheiligen. Der Kesafsofer schwieg, die Leute wichen nicht von ihm; die Geschichte wurde ihm endlich zu dumm und er sprach: „Ein Problem, dessen Lösung mich immer quälte, ist mir nun gelöst. Ich konnte es mir nicht erklären, wie es kömmt, daß Gott einst den Frommen ein Mahl bereiten wird und ihnen Schorhabor, Fleisch, und Livjotan, Fische, vorstellen wird. Wozu das? Ein Mensch, der seine Gäste gut bewirten will, muß ihnen mehrere Gerüchte auftischen, damit sie alle Leckerbissen verkosten, Gott aber kann ja in dem Fleische den Geschmack aller Leckerbissen hineinlegen, wozu die vielen Gerichte? Gott ist groß, folglich auch vorsichtig. Es könnte bei dem Mahle ein frommer Siebenbürger Flegel sich erheben und sagen: „Gott, ich esse nicht von deiner Schechita." Du willst nicht Fleisch essen, mein lieber Flegel, nun esse Fisch." Ich glaube, Sie haben jetzt von unsern Frommen genug, von den Nichtfrommen bei einer anderen Gelegenheit. M. G.

Jassy, den 25. Jänner. Sie haben einen Bericht in Ihrer geschätzten Zeitung gebracht, in welchem der Ober-Kantor Weiß in Bukarest gelobt wird, dagegen haben wir nichts einzuwenden, dem Verdienste seine Krone, Weiß verdient gelobt zu werden. Aber wenn jemand gelobt werden soll, so setzt das nicht voraus, daß Andere geschmäht und verkürzt werden sollen. In dem Berichte heißt es: „Wenn in Rumänien viele Cantoren Weiß wären, wäre unsere Lage nicht so schwer und drückend". O, Gott! wir haben in Rumänien viele große Männer, viele Gelehrte, viele Philantropen, aber Adonai lo jivne Bajis, wenn Gott nicht will, arbeiten die Bauleute umsonst. Wir haben hier in Jassy allein mehr als 30 á la Kantor Weiß und dennoch wie traurig ist unsere Lage. Ein Herr, Neuschatz, vulgo Baron Neuschatz genannt, wiegt allein ein Dutzend wohlthätiger Menschen. Der Mann, trotz seines großen Reichthums, ist für jedermann zugänglich, er wohnt in einem Palaste, welches die Palaste ihrer jüdischen Nabobe weit hinter sich zurückläßt. Es ist gar nach Art der alten Schlösser mit einer großen Kette umschloßen, aber Thür und Thor sind für jeden Armen weit offen; der fürchterliche Cerberus, allgemein Portier genannt, der in den civilisirten Ländern eigens dazu bestellt ist, die armen Leute wegzujagen oder gar den Detektives auszuliefern, hat hier das Amt, den armen Leuten zu zeigen, wo der Hausherr sich aufhält. Ich unterbreche meinen Bericht. Ich könnte von Neuschatz 3 Bogen schreiben, aber ich halte mir das bevor. Es sind noch Männer in Rumänien genug, ich werde Ihnen ganze Galerien berühmter Juden aus Rumänien zuschicken. Meinen Zweck glaube ich aber schon jetzt erreicht zu haben. Tr.

Aus Palästina. (Sitten der Sephardischen Juden). Die Sephardim verheirathen ihre Kinder in frühem Alter. Seit hunderten von Jahren ist jedoch für Jerusalem festgestellt und angeordnet worden, Mädchen nicht vor zwölf Jahren zu verehelichen. Will jemand etwa dem zuwider seine Tochter früher verheiraten, so muß die Hochzeit außerhalb der Stadt stattfinden. Dagegen ist aber auch angeordnet worden, daß in dem Alter von zwanzig bis sechzig Jahren kein unverheirath ter Mann in der heiligen Stadt wohnen darf. Wer dieser Ordnung zuwiderhandelt, wird genöthigt, die Stadt zu verlassen. Die Frauen, auch die Mädchen, zeigen sich auf der Straße nicht ohne einen sie ganz verhüllenden Schleier. Eine Frau unter sechzig Jahren darf nicht in nichtisraelitischen Häusern verkehren, weder in geschäftlichen Angelegenheiten, noch in einem dienstlichen Verhältnisse. Der Bräutigam begiebt sich am Sabbath vor seiner Hochzeit zu dem Rabbiner, küßt ihm die Hand und läßt sich von ihm segnen. Am Vorabend der Hochzeit versammeln sich die Verwandten und Freunde des Bräutigams in seinem Hause, wo ein jüdischer Raseur das Haupthaar des Bräutigams scheert. Alle Eingeladenen geben dem Haarscheerer ein Geschenk. Hierauf werden gemeinsam Lieder angestimmt. — In dem Hause des Bräutigams wird der Trauhimmel aufgestellt, welcher während der ganzen Hochzeitswoche stehen bleibt. Unter denselben nehmen Braut und Bräutigam während dieser sieben Tage ihren Platz ein. Vor der Trauung umhüllen sich die Beiden mit einem neuen Talith. Der Bräutigam spricht den Segensspruch. So stehen sie mit der Talithumhüllung bis die Trauung vollendet ist. Auch wird der Eheverschreibung die Verpflichtung hinzugefügt, daß der Mann nicht noch eine anderweitige Ehe neben der gegenwärtigen ohne Einwilligung seiner Frau eingeht. Ferner, daß er nicht weiter als bis Aleppo, Beirut und Theben, auch nicht zur See überhaupt reist, ohne ihr einen Scheidebrief auf Zeit nebst ihren Unterhalt zu ertheilen. Nach der Trauung küssen die Neuvermählten den Eltern und Verwandten die Hand. Die Reichen geben dem Bräutigam Geldmünzen, jeder nach seinem Vermögen, als Hochzeitsgeschenk. Darauf begiebt man sich zum Hochzeitsmahle, welches unter Gesängen und Liedern in hebräischer und arabischer Sprache begangen wird. Nach dem Mahle führt man das junge Paar zu zwei nebeneinander stehenden Sesseln, auf welche es Platz nimmt. Braut und Bräutigam halten eine Fackel in der Hand. Die Hochzeitsgäste führen um sie Reigen auf und bemühen sich, bald das Licht des Bräutigams, bald dasjenige der Braut auszublasen, damit der Eine sein Licht an dem des Andern wieder anzuzünden genöthigt ist. Der junge Ehemann verläßt während der sieben Hochzeitstage nicht das Haus, mit Ausnahme des Sabbaths, an welchem er zur Synagoge geht und dort unter dem aufgestellten Trau-Baldachin Platz nimmt. Wenn er zur Thora gerufen wird, begleiten ihn die Hochzeitsbeistände zur Bimah und man liest ihm den Abschnitt: „Und Abraham war alt und bejahrt geworden", mit einer eigenen besondern Melodie vor. Die ganze Gemeinde liest in derselben Melodie die Uebersetzung des Abschnitts, Vers um Vers, und der Synagogendiener geht während dessen zwischen den Betenden umher und gießt aus einem gelöcherten silbernen Gefäße wohlduftendes Rosenwasser auf die Hände aller Anwesenden".

Jeschurun.

Im Monate Februar wird in Wien unter persönlicher Leitung Schönerer's ein allgemeiner deutscher Bauerntag stattfinden. Hoffen wir, daß die biederen Oesterreicher auf diesen antisemitischen Bauernfang nicht eingehen werden.

Die Nichtanerkennung des neu ernannten amerikanischen Gesandten Oesterreich's, Mr. Keily, von Seiten dieses Staates, weil derselbe eine Jüdin zur Frau habe, hat die amerikanische Regierung zu der Aeußerung veranlaßt, den angeführten Gründen nicht beistimmen zu können, ohne die Vorschriften der Constitution zu verletzen, denn diese Gründe bedingten, daß die Fähigkeit zum Verwalten eines Amtes unter der Vereinigten Staaten Regierung abhängig gemacht werde von religiösem Glaubensbekenntnisse, was zur thatsächlichen Entrechtung einer großen Klasse der Bürger und zum Aufgeben eines wichtgen Grundsatzes der Regierungsform geführt hätte. Man vermöge nicht zu glauben, daß die große Familie der civilisirten Nationen zugeben könne, daß ein so engherziges Princip ihren Verkehr unterbrechen könne.

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter: Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Gründlich.

Verantwortlicher Redacteur: **Wilhelm Schloßberg.**

Herausgegeben und gedruckt von **Jacob Schloßberg**, Wien, II., Obere Donaustr. 107.

Wir ersuchen diejenigen P. T. Abonnenten, deren Abonnement bereits abgelaufen, um gefl. sofortige Einsendung des Pränumerationsbetrages an die Administration: II., Ob. Donaustraße 107, da sonst die Zusendung des Blattes an die Betreffenden eingestellt werden müßte.